

Alles Gute zum Mutterert

Am liebsten Mutter!
Muttersein als
Lebensaufgabe?

Liebe Mama,
ich wünsch Dir viel Segen
und einen richtigen Regen
von lauter Glück!
Dein Benedikt



Mutter



ag!

Als meine Mutter, Jahrgang 1913, im Jahre 1932 ihr Abitur machte, schrieb sie in einem Aufsatz „Wie ich mir meine Zukunft vorstelle“, daß sie am liebsten Mutter werden wolle (Heirat selbstverständlich vorausgesetzt). Die Schulleiterin, eine katholische Ordensschwester, war entzückt. Was damals noch gang und gäbe war und im Dritten Reich dann politisch zielsicher ausgeschlachtet wurde, das steht heute längst auf dem Prüfstand: Muttersein ist für immer weniger Frauen eine erstrebenswerte Lebensaufgabe. Die Lebenserwartung der Frauen ist deutlich gestiegen und liegt derzeit in den EU-Ländern bei ca. 80 Jahren. Gleichzeitig ist die Geburtenrate gesunken. Und das gilt nicht nur für Deutschland, sondern für die gesamte Europäische Union. Selbst in einem Land wie Irland mit stark katholischer Prägung ist die traditionell hohe Geburtenrate auf durchschnittlich zwei Kinder pro Frau gesunken. Das durchschnittliche Alter der Erstgebärenden nähert sich EU-weit der 30. Man kann sich leicht ausrechnen, daß in unserem Kulturkreis rein rechnerisch Muttersein keine Lebensaufgabe mehr sein kann. Und dennoch bestimmt die Tatsache, daß eine Frau prinzipiell Mutter werden kann, das Leben jeder Frau, ob sie nun will oder nicht. Dies reicht von körperlichen Vorgängen wie Menstruation und Empfängnisverhütung über die sozialen Erwartungen an Frauen, Kinder zu bekommen, bis zu den Diskriminierungen im Berufsleben aufgrund der (erwarte-

ten oder tatsächlichen) Gebärfähigkeit. Frauen im gebärfähigen Alter kommen nicht darum herum, sich mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen. Und wenn Kinder da sind, dann wird Muttersein in einem anderen, psychologischen Sinne zur Lebensaufgabe: Die Kinder werden groß, aber dennoch bleibt eine Frau Mutter für den Rest ihres Lebens.

Die Mutter-Kind-Ideologie

Aus sozialpsychologischer Sicht ist die Mutterrolle durch Erwartungen definiert, die in einer jeweiligen Kultur als wünschenswert angesehen werden. Und diese Erwartungen können je nach Epoche und je nach Kultur unterschiedlich sein. In unserem Land hat in den alten Bundesländern die Mutter-Kind-Ideologie besonders nachhaltige Wirkungen gehabt. Die ideale Mutter, das ist die Vollzeitmutter, die sich mit Hingabe und Liebe um das Wohl ihrer Kinder kümmert, gegebenenfalls ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten der Familie zurückstellt, statt nach ‚Selbstverwirklichung‘ zu streben. Eine solche Sichtweise gab es nicht immer, wie Elisabeth Badinter in ihrer historischen Betrachtung der Mutterliebe zeigt. Kinder als Anlaß und Hort für emotionale Hinwendung und Freuden, das entwickelte sich erst ausgangs des 19. Jahrhunderts. **Aber was sich im 20. Jahrhundert als Mutter-Kind-Ideologie entwickelte, das läßt sich als die psychoanalytische Variante des bürgerlichen Familienideals bezeichnen.**

*Der allerliebsten Mama
der Welt alles Liebe und
Gute zum Muttertag
Tausend Küßchen,
Sandra & Bianca*

Das bürgerliche Familienideal sah eine strenge Rollenaufteilung von Mann und Frau vor. Die Frau existierte vorwiegend als Ehefrau und Mutter. Dies war ihre ureigene, sozusagen von der Natur gewollte Aufgabe. Sie hatte die Kinder großzuziehen, dem Ehemann eine fürsorgliche und liebevolle Gattin zu sein. Kinder waren nicht mehr nur Wirtschaftsfaktor, sondern Objekt von Liebe und eine eigenständige Quelle emotionaler Freuden.

Die „Schuld“ der Mütter

Während aber im bürgerlichen Familienideal dem Vater immerhin eine wichtige Funktion als Autorität und Lehrer der Kinder zukam,

ist aus psychoanalytischer Sicht der Mutter eine übermächtige Bedeutung zugeschrieben worden, was allerdings eher als Fluch denn als Segen anzusehen ist. Denn die Mutter wird zum „Sündenbock der Moderne“ stilisiert. So lautet das Fazit der Psychoanalytikerin Christa Rohde-Dachser. In einer kritischen Bestandsaufnahme psychoanalytischer Theorien seit Sigmund Freud kommt sie zu dem Schluß, daß die Schuldzuweisung stets an die Mütter geht. Aufgrund ihrer Abhängigkeit sehen Kinder die Mutter als Ursache alles Guten und Bösen. Die Mutter scheint allmächtig. Während dies aber aus kindlicher Perspektive eine ‚natürliche‘ Folge darstellt und sich im übrigen bei normaler Entwicklung relativiert, schimmert diese

kindliche Sicht auch in psychoanalytischen Theorien durch. Die Mutter wird zudem dadurch übermächtig, daß sie als einzige Bezugsperson fungiert. In der frühkindlichen Entwicklung bekommt die Mutter-Kind-Beziehung eine einzigartige, symbiotische Bedeutung. Die Mutter ist unentbehrlich, der Vater hingegen nur von symbolischer Bedeutung. Es reicht, wenn er im Hintergrund agiert. Dadurch ist es aber dann auch die Mutter, die für alles verantwortlich gemacht wird, was einem Kind geschieht, für Gutes wie Böses, und nicht nur für ihre eigenen Taten, sondern auch für die des Vaters. **Je idealisierter das Mutterbild wird, desto größer muß die Enttäuschung sein. Dies erhöht die Gefahr, die Mutter zum Sündenbock für alle Fehlentwicklungen unserer Gesellschaft zu machen.** Wenn z. B. wieder einmal ein Anstieg der Jugendkriminalität zu beobachten ist, dann wird der Zerfall der Familien beklagt, der wiederum den Frauen und ihrem Drang nach ‚Selbstverwirklichung‘ zugeschrieben wird. Die Mutter hat scheinbar versagt. Mutter sein, das heißt nicht nur Verantwortung für die Kinder und ihren Lebensweg zu übernehmen, das heißt auch, mit Schuldgefühlen zu leben. Denn werden die Erwartungen an eine gute Mutter nicht erfüllt, so folgen negative Reaktionen seitens der Umwelt, wie z. B. von ihrem Ehemann, ihren Kindern oder anderen wichtigen Personen. Und häufig führt dies auch zu Schuldgefühlen bei der Mutter selbst. Auf keinen Fall will sie eine Rabenmutter sein.



Aber wer spricht vom Rabenvater? Erfüllt eine Mutter die an sie gerichteten Erwartungen, gibt es aber, anders als im Erwerbsleben, keine zählbaren Belohnungen. Weder erhält sie für ihre „Mutter-Arbeit“ Lohn und Brot, noch kann sie damit rechnen, besondere Würdigungen zu erhalten, wie z. B. Preise für besondere Mutterleistungen oder Jubiläumszuwendungen für das silberne Mutterjubiläum. Lediglich der „Muttertag“ einmal im Jahr und gelegentliche Sonntagsreden von Politikern kurz vor den Wahlen sollen dafür sorgen, daß Mütter für ihre Tätigkeit öffentliche Anerkennung erhalten. Kurz und gut: Muttersein ist ein äußerst zweischneidiges Schwert. Der Erfolg ist ungewiß. Entwickeln sich die Kinder positiv, dann wird dieser Erfolg zudem nicht allein der Mutter zugeschrieben. Denn der Erfolg hat viele Väter. Gibt es Probleme, dann trägt die Mutter die Hauptlast: Sie hat versagt.

Nicht nur die Mutter zählt

Es ist unbestreitbar, daß die psychoanalytische Sichtweise von der Unentbehrlichkeit der Mutter (und der vergleichsweise geringen Bedeutung des Vaters) die Entwicklungspsychologie lange beeinflusst hat. Ganze Generationen von Forschern (seltener Forscherinnen) haben sich damit beschäftigt nachzuweisen, daß die frühkindliche Entwicklung entscheidend von der Mutter abhängt und die Weichen fürs Leben stellt. Ob nun Themen wie Heimerziehung,

Kinderkrippen oder mütterliche Erwerbstätigkeit: Der Tenor der Forschung war darauf gerichtet, Mütter daheim bei den Kindern zu halten. Egal was Väter taten – es war die Mutter, die zählte. Wohl und wehe der kindlichen Entwicklung hing von ihr ab. Der Vater war Randfigur. **Und dabei konnten die Mütter es eigentlich nie recht machen. Waren sie erwerbstätig, schadete das den Kindern, waren sie es nicht, bestand die Gefahr der Überbehütung.** Erst seit den siebziger Jahren haben sich, verbunden mit dem Anstieg der mütterlichen Erwerbstätigkeit in den westlichen Industrienationen, die Forschung und die Sichtweise von kindlicher Sozialisation verändert. Inzwischen wird hervorgehoben:

Auch Väter sind bedeutsam

Erwerbstätige Mütter können sogar anregender und positiver für die Entwicklung ihrer Kinder sein als Hausfrauen.

Mütter in der traditionellen Hausfrauenrolle sind häufiger psychisch krank.

Und Kinder sind nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt im Erziehungsprozeß: Sie beeinflussen und „erziehen“ ihre Eltern.

Die ‚übermächtige‘ Mutter, die Mutter als allein Selig- oder aber im Gegenteil Krankmachende hat (Gottseidank) ausgedient.

Die Mutter-Kind-Ideologie wurde aber nicht nur in der Forschung gehätschelt und zur Norm erklärt. Sie stieß auch auf gesellschaftliche Zustimmung. Und nicht nur

das, die überhöhte Bedeutung der Mutter für die kindliche Entwicklung hat auch die Politik der alten Bundesrepublik maßgeblich geprägt. Während in der DDR die Erwerbstätigkeit der Frau, ihre berufliche Gleichstellung und die institutionell abgesicherte Kinderbetreuung schon früh zum staatlichen Programm gehörten, war die offizielle Politik der Bundesrepublik auf die Vollzeitmutter abgestellt. Erwerbstätige Mütter kamen nur als (ökonomischer) Notfall vor. Muttersein und Beruf schienen unvereinbar. Dies wirkt nach. Auch wenn die Wirklichkeit diese Sichtweise inzwischen gänzlich überholt hat, bleiben entscheidende Relikte: Nach wie vor sieht die Situation im Hinblick auf die Versorgung mit Kleinkindkrippen, Ganztagskindergärten und Hortplätzen in den alten Bundesländern düster aus. Auch im EU-Vergleich nimmt Deutschland in der Zahl der Kinderbetreuungseinrichtungen einen bescheidenen Rang ein. Die Vereinbarkeit von Beruf oder gar Karriere und Kindern ist nach wie vor schwer. Die Akzeptanz der Fremdbetreuung von Kleinkindern (die ja die Erwerbstätigkeit von Müttern im allgemeinen überhaupt erst ermöglicht, denn Vollzeitväter sind extrem selten), diese Akzeptanz ist in den neuen Bundesländern erheblich höher ausgeprägt als in den alten Ländern. Das sog. Dreiphasenmodell der Lebensplanung hat hier – trotz gegenläufiger Wünsche – immer noch Hochkonjunktur: erst Berufsausbildung und Berufseinstieg, dann Berufspause während



vieler Jahre der Mutterschaft, und schließlich Wiedereinstieg in den Beruf, wenn er denn gelingt. Frauen in den neuen Ländern hingegen planen häufiger eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit, auch bei gleichzeitiger Mutterschaft. Und messen dennoch Kindern eine höhere Bedeutung bei als Frauen aus den alten Ländern.

Forderung nach Gleichstellung von Vater und Mutter

Ein demokratischer Staat muß sich an seiner Verfassung messen lassen. Und diese betont ausdrücklich die Gleichstellung von Mann und Frau und den besonderen Schutz der Familie. Daß die Interessen von Kindern, Mutter und Vater in jeder Familie individuell berücksichtigt und austariert werden müssen, das ist unbestreitbar. Und daß Kinder für ihre Eltern nicht nur Last, sondern vor allem Freude sein sollten, auch das sei vorausgesetzt. Was aber in unserem Staat immer noch fehlt, das sind die notwendigen Rahmenbedingungen für Chancengleichheit von Mann und Frau und damit auch für einen erweiterten Erfahrungshorizont

von Kindern. Daß die Mutter, ungeachtet ihrer beruflichen Position, für die Betreuung und Erziehung der Kinder im allgemeinen ungleich stärker verantwortlich ist und sich verantwortlich macht als der Vater, das ist nicht nur ein deutsches, sondern ein kulturell verbreitetes Phänomen. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie bedeutet, daß Frauen überproportional in Haushalt und Kindererziehung investieren. Männer leisten erheblich weniger. „Jede Mutter ist eine allein Erziehende Mutter!“ Dieser Spruch der Frauenbewegung aus den siebziger Jahren hat immer noch Aktualität. Die Änderungen der Geschlechterrollen haben sich vor allem bei den Frauen gezeigt. Männer hingegen sind immer noch nur schwer zu einer Verhaltensänderung zu bewegen. Der Erziehungsurlaub z. B. ist vorwiegend eine Angelegenheit der Mütter. Ein Kind gehört zu seiner Mutter! Wie Donnerhall schallt dieser Ruf, ist das Kind erst einmal auf der Welt. Die gängigen Rollenmuster – der Vater als Ernährer der Familie, die Mutter als Hüterin von Heim und Kind – zeigen sich nirgends so deutlich wie bei

Familien mit Kleinkindern. Um den Bedürfnissen der Kinder und der Mütter besser gerecht zu werden, wird immer wieder die Forderung nach mehr Engagement von Vätern in der Familie erhoben. Die Realität sieht anders aus. **Muttersein als Lebensaufgabe? Ja. Muttersein als alleinige Aufgabe? Nein!** Aber wie sollte in einer Gesellschaft, in der Vaterschaft immer noch vorwiegend als Zahlvaterschaft begriffen wird und die Mutter als Hauptverantwortliche für die Kindererziehung gilt, wie sollte hier sich eine Gleichverteilung von Lust und Last der Kindererziehung einstellen? Neue Väter braucht das Land? Wir brauchen neue Formen der Arbeitsteilung von Vätern und Müttern.

LITERATUR:

- Badinter, E. (1981). Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München: Piper.
- Fthenakis, W. E. (1988). Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. Band 2: Zur Vater-Kind-Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen. München: dtv.
- Schuchard, M. & Speck, A. (Hrsg.) (1997). Mutterbilder – Ansichtssache. Heidelberg: Mattes Verlag.
- Sieverding, M. (1995). Die Gesundheit von Müttern – Ein Forschungsüberblick. Zeitschrift für Medizinische Psychologie, 1, S. 6-16.

Prof. Dr. Dorothee Alfermann, Mutter von zwei Söhnen, Lehrstuhl für Sportpsychologie an der Universität Leipzig, forscht v.a. im Themengebiet Geschlechterrollen und Geschlechtsunterschiede sowie zur Androgynie und zum koedukativen Sportunterricht. Jüngste Veröffentlichungen: Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten, Stuttgart 1996, „Ein Kind gehört zu seiner Mutter“ – Über Rollenerwartungen und ihre Folgen, in: Mutterbilder – Ansichtssachen, Heidelberg 1997, Androgynie – Vielfalt der Möglichkeiten. Querelles – Jahrbuch der Frauenforschung, Bd. 4, 1999.